

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 7 (1917)

**Heft:** 51

**Artikel:** Friede

**Autor:** Frey, Adolf

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-645159>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 51 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Iules Werder Spitalgasse 24, Bern

22. Dezember

## □ □ Friede. □ □

Von Adolf Frey.

Heil und Gnade trug die Stunde  
Den in rauhes Joch Geschirrten,  
Als der selige Gesang,  
Als von steiler Sternenrunde  
Engelstimmen niederklang  
Im Gefilde bei den Hirten:  
Friede, Friede sei auf Erden!

Durch die Welt bin ich gegangen,  
Rosen lockten mich und Mirten,  
Bis die Zeit mich niederzwang.  
Jetzt erharr ich voll Verlangen  
Botschaft, die sich einst erschwang  
Im Gefilde bei den Hirten:  
Friede, Friede sei auf Erden!

Auf den Triften, in den Klüften  
Dürft' ich, ach, die Herde hirten  
Sehnsuchtstiefe Nacht entlang,  
Bis aus Sternenschimmerlüften  
Wieder quölle der Gesang  
Im Gefilde bei den Hirten:  
Friede, Friede sei auf Erden!

(Aus der Sammlung „Lyrische Bekenntnisse“. Verlag Raescher & Cie., Zürich.)

## — Cáclia. —

Eine Erzählung von Ernst Zahn.

2

### II.

Zwischen dem Hause des Schulallmächtigen Tobias Kempf und dem Julius Exer spann sich in der Folge ein um so regerer Verkehr an, je größer die Teilnahme des Lehrers für die Cilli wurde.

Die Kempfin wie ihr Mann hatten nach ihrer rauhen Art eine Schwäche für ihr schönes Kind und waren, ohne es selbst zu merken, ganz gefaszt darauf, daß es einen von ihrem Alltag abliegenden Weg machen würde. Es brauchte keiner großen Überredung Exers, um ihnen begreiflich zu machen, daß die Musikbegabung der Cilli einer Förderung bedürfe und, weil es das Naheliegende war, so wurde beschlossen, ihr Unterricht im Klavierspiel erteilen zu lassen. Zwar war der zum Lehrer ausersehene Exer selbst kein Meister in dieser Kunst, hatte aber im Seminar die Anfangsgründe sich angeeignet und getraute sich, die Aufgabe zu übernehmen. Der Sache leistete der Umstand weiteren Vorschub, daß der Sternenwirt sein altes Klavier loszuschlagen wünschte, das seit unendlicher Zeit in der Wirtsstube gestanden und bei so mancher Tanzbelustigung sich müde gesungen hatte. Zwar versagte dem Klaviergreise die Stimme auf dem und jenem Tone, auch fehlte das eine Pedal, das ein allzueifriger Spieler mit seinem harten Schuh ihm einmal abgetreten hatte, allein wie der Notlehrer, der Juli, so schien auch der Notklipperlasten für die ersten Kunstdübungen der Cilli zu genügen.

So bescheiden und unzulänglich die Mittel zum Zwecke auch waren, so gestaltete sich doch Cáclias Unterricht für den Lehrer wie für die Schülerin zu einem weiteren Anlaß, sich über den Alltag zu erheben und einander, ohne daß sie es merkten, von Herzen gut zu werden. Es war fast drollig, wenn es nicht rührend gewesen wäre, mit welch wachsender Bewunderung Cáclia, das Kind, auf den Schwärmer und Lehrer, mit welch zunehmendem Staunen dieser wiederum auf das sonderbare Pflänzlein, seine Schülerin, sah. Sie begegneten einander äußerlich mit Zurückhaltung und Besangenheit und kamen selten dazu, mehr zu reden als was der Unterricht verlangte. Nur einmal, als im nahen Hauptorte eine Liebhabertruppe ein Theaterstück aufgeführt und Exer, der Lehrer, eines Sonntags seine Schulkindergarten hingeleitet hatte, fragte dieser die Cilli am nächsten Tage, wie es ihr gefallen habe.

Das Mädchen sah mit sinnenden Augen ins Leere und antwortete, während ein Seufzer seine Brust hob: „Ich kann es gar nicht mehr aus dem Gedächtnis bringen.“

„Da müßtest Du erst einmal in einer großen Stadt in ein Theater kommen,“ bemerkte Exer. Und, während Cilli mit ihren Blicken förmlich an seinem Munde hing, erzählte er, wie er in seiner Studienzeit oft ins Theater gegangen. Von „Wilhelm Tell“ berichtete er und von der tapferen „Jungfrau“, von dem Mohren Othello und von den „Nibelungen“ und ihrem Riesenkampfe. Einen